

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 113.

Dienstag, 25. April

1933.

Frau an der Grenze

Roman von Lilian von Kusenbergl

3. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Gehen Sie mal gleich runter, Mamsell, und die Pauline soll sich zusammennemen. Was ist denn los, Emma?“

Marees Jose, ein großes, blondes Mädchen, kam die Treppe herauf, ihre Augen blinkten ängstlich:

„Gnä Frau, da unten sind sie an der Haustür“, stammelte sie.

„Alles lauschte, aber man hörte jetzt nichts.“

„Kinder, regt euch doch nicht gleich so fürchterlich auf.“

Maree stand zwischen den großen blonden Frauen, sie sah fast unwirklich dunkel und fremdartig aus zwischen ihnen. Sie war ganz ruhig und irgendwie ermutigend, — daß ihre Hände zitterten, sah keiner.

„Mamsell, Sie gehen jetzt gleich runter und gucken alle Türen nach, ob sie auch richtig zugesperrt sind. Es kann uns ja doch nichts passieren, am helllichten Tage.“

Von unten klang das Weinen des Küchenmädchens schreckhaft durch die Stille. Ein Schauern lief durch Maree, — „was rede ich ihnen denn nur noch vor, daß sie sich beruhigen“, dachte sie.

„Emma, ihr seht euch jetzt zueinander. Ist Lina auch unten? Also Kinder, nun nehmt euch mal ein bißchen zusammen, so viele seid ihr, da werdet ihr euch doch nicht fürchten! Wo ist denn Peterken? Er soll zu euch kommen!“

„Jawohl, gnädige Frau!“

Langsam verhallten die Schritte und die flüsternden Stimmen.

„Komisch, Maree, mit dem Ali, nicht, was hat er wohl?“

Sie sah an ihm vorbei: „Ich weiß nicht!“

„Ich gehe in den Hof nachsehen, Maree! Ich komme gleich wieder.“

Hanno stürmte hinaus, und Maree ging langsam bis an die Tür und lauschte. Aber es war nichts zu hören, der bleiche Nachmittag lag wie ungreifbares Schweigen um sie.

Da packte es sie an, mit einer jähen, wilden Angst, daß sie nicht aufzusehen wagte. Sie stand reglos, übermannt von dem furchtbaren Gefühl des Eingesperrtseins und der Hilflosigkeit. Und noch etwas anderes war da — etwas Unentrinnbares. . . Was ließ Hans sie hier allein und reiste im Land herum, hinter diesen Aufständischen her! Warum sah sie hier, in dem Haus, das keine richtige Heimat war und für das man doch die Verantwortlichkeit trug — und nur der kleine Hanno war bei ihr? Ihre Hände wurden langsam eiskalt. Warum kam er denn nicht zurück? Was war unten los?

Da — waren das nicht Stimmen — undeutliche? Lärm — irgendwo? Sie riß die Tür auf.

„Hanno!“
Nichts mehr zu hören. Doch — jetzt — das Brausen und Stoppen eines Motorrades. Kurzes Hundegebell. Wieder Stille.

„Hanno — Peterken!“
Sie hört Hannos aufgeregtes Flüstern. Unten fällt die Flurtür ins Schloß. Der Schlüssel wird quiettschend umgedreht.

„Maree, es sind fremde Leute im Hof!“
Hanno kommt die Treppe heraufgestürmt, immer drei Stufen auf einmal.

„Was wollen sie denn?“
„Reinkommen natürlich. Peterken hat sie angebrüllt und zugeschlossen. Machen Sie sofort auf — hat's draußen gebeißt.“

„Telephonieren — Hanno! Rasch, ruf Maraunen an! Stark soll — aber Hanno, so mach doch!“

„Ja, doch — wenn's doch keine Antwort gibt! Hallo, Fräulein — hallo — ist dort das Amt? Hallo — — —“

Unten klang ein Schuß, hart und kurz.

Maree riß Hanno den Hörer aus der Hand:
„Fräulein — hören Sie denn nicht — Fräulein — ein Überfall —“

Marees linke Hand schlug einen rasenden Wirbel an dem Telephonhebel. Es kam kein Laut. Aber unten vom Hof kam eine Stimme:

„Aufmachen, da oben! Sofort aufmachen!“
Maree ließ den Hörer sinken: „Hanno — verstehtst du das?“

„Sie haben die Drähte durchgeschnitten, das ist doch klar!“

„Ja, aber wozu denn? Was wollen sie? Herrgott!“
ein Ausschrei brach aus Marees Mund, sie taumelte zurück: „Die Papiere!“

„Was für —“
„Hans hat doch alles hier — die Pläne — die Organisation! Dehringen hat sie ihm doch zum Aufbewahren gegeben!“

„Wo sind sie denn?“
„Im Schreibtisch! Wenn man durchsucht! Hanno! Man darf sie nicht finden!“

„Verstecken, Maree!“

Sie hatten es flüsternd gleichzeitig hervorgestoßen. Maree packte ihn am Arm heftig wild:

„Die Tür! Hinter dem Bild! Kein Mensch kennt es! Außer Hans!“

„Was für ein Bild? Wo?“

Maree war in das Zimmer gestürzt. An den Schreibtisch! Briefe flogen! Eine Mappe! Maree lief ins nächste Zimmer, Hanno hinterher. Sechs Ahnenbilder hingen an der nachgedunkelten Wand. Maree deutete auf das zweite:

„Rasch, Hanno — heb es herunter!“
Unten krachte es an der Eingangstür. Hanno hielt

den schweren geschnittenen Rahmen in den Armen. Die Ahnfrau lächelte in gespenstischer Nähe. Aber die ge-
behten Augen der Beiden sahen sie nicht. Maree schlug
mit beiden Fäusten an die dahinterliegende Wand.

„Der Riegel — um Gottes willen — wo ist nur der
Riegel?“

Da — ein Ruck. Eine schmale Tür sprang auf. Ein
Wandschrank. Hinein flog die Mappe. Ein verschürtes
Paket hinterher. Die Tür knarrte zu. Sie hoben das
Bild darüber. Standen einen Augenblick davor mit
leuchtendem Atem.

Da kamen Schritte die Treppe herauf. Maree und
Hanno liefen in das Nebenzimmer zurück. An den
Schreibtisch — die Schubladen flogen zu.

„Du hast eine Spinnwebbe im Haar, Maree —“

Mechanisch fuhr sie sich mit der Hand über die Stirn,
aber ihre Bewegung erstarrte mittendrin. Es klopfte
an der Tür. Kurz und hart.

„Herein!“

Die Tür geht auf.

Zwei Männer treten über die Schwelle. Der eine
von ihnen, der vordere, sehr groß, blonde Haare über
der herrlichen Stirn, kühle graue Augen, verbeugt sich
knapp. Sein Blick fliegt über Hanno und Maree hin-
weg in den Raum.

„Guten Abend!“ Er sagt es kurz und steht schon in
der Mitte des Zimmers.

„Was wünschen Sie eigentlich — wie kommen Sie
hier herein?“

Maree tritt ihm gegenüber. Hanno dicht neben ihr.
„Mein Mann ist nicht zu Hause —“

„Ich weiß.“

„Er wird aber jeden Augenblick zurückkommen —“

„Schwerlich! Ich brauche übrigens nur keine
Papiere!“

„Ich glaube, Sie sind wahnsinnig!“ jagt Maree
empört. In diesem Augenblick fällt die Angst von ihr
ab. Es ist ja kein verwilderter Räuber, der vor ihr
steht. — Es ist ein Herr, allem Anschein nach, und vor
dessen kühler Unverschämtheit gerät sie in Wut.

„Sie haben sonderbare Manieren —“

„Ich habe augenblicklich gar keine! Ich wünsche nur
die Papiere über die Organisation Ihres Mannes! Ich
weiß, daß sie sich hier befinden! Also, geben Sie sie
mir!“

Vollständig kalt und gleichmütig klingt seine
Stimme:

„Sie gestatten?“

Damit ist er schon am Schreibtisch.

„Lassen Sie die Sachen in Ruhe!“ Hanno sieht aus,
als wollte er sich im nächsten Augenblick auf den Frem-
den stürzen. Der wendet sich um, macht eine kleine Be-
wegung:

„Alexei, bring den Jungen raus!“

„Rühr mich nicht an!“

Hanno stößt den Arm des jungen Mannes zurück,
der von der Tür auf ihn zukommt. Maree steht neben
dem Schreibtisch:

„Ihr vorgreift euch an einem einzelnen Menschen?
Schämt ihr euch nicht?“

Ihre Augen flammen den Eindringling an, der
zuckt nur kühl die Schulter:

„Ich wünsche allein mit Ihnen zu verhandeln, Frau
von Offersdorf. Der junge Mann wird hinausgehen,
meinetwegen auf den Flur. Alexei, du bleibst bei ihm.“

„Ich laß dich nicht allein, Maree!“ Hanno sucht sich
loszureißen, er glüht vor Empörung. Maree wendet
sich ab:

„Geh bitte, Hanno“, sagt sie leise, „bitte, mir zu-
hebe!“

Der Fremde winkt seinem Begleiter zu:

„Alexei, du gibst acht, daß er keinen Unsinn macht!
Und unten aufpassen! Bei Geräuschen mir sofort
melden!“

Die Tür schließt sich hinter den Beiden. Der Fremde
stößt die Schublade des Schreibtisches zu.

„Wo sind die Papiere?“

„Ich hab' sie nicht! Durchsuchen Sie doch alles, wenn
Sie's nicht glauben!“

„Allerdings!“

Er geht durchs Zimmer, mechanisch sieht sie ihm nach.
Als er im Nebenzimmer verschwunden ist, wendet sie
sich nach dem Schreibtisch um. Gott sei Dank, daß alles
draußen war. Aber, lieber Himmel, was stellte dieses
fremde Subjekt daneben an? Er tat, als sei es sein
gutes Recht, hier herumzustöbern. Und zögernd, von
einer unklaren Erregung getrieben, geht sie ihm nach.

An der Tür schon stößt sie ihn an. Er steht da, ganz
ruhig und sieht sich das Zimmer an. Warum geht er
nur nicht weiter? Er will doch das Schloß durchsuchen!
Maree hat eine unklare Vorstellung, daß er und sein
Genosse alles vom untersten zum obersten lehren werden
— und dann fluchend, da sie nichts gefunden, abziehen!
Und bis dahin müßte man doch — man muß doch
irgendwie Hilfe holen. Aber wie . . .

Maree schrak zusammen. Der Fremde war an die
Tür gegangen.

„Alles in Ordnung? Alexei?“ fragte er halblaut.

„Scheint so, Frank Pawlowitsch“, lautete die Ant-
wort.

„Wollen Sie mir vielleicht jagen, wieviel Leute von
Ihnen hier in meinem Hause sind?“ fragte Maree, die
in der Mitte des Zimmers stehen geblieben war.

„Meine Mädchen unten fürchten sich —“

„Es passiert keiner Rahe was —“

Er ging an Maree vorbei, auf die Wand zu, an der
die alten Bilder hingen. Vor der Ahnfrau blieb er
stehen. Marees Herz begann zu flattern, wie ein ver-
folgter Vogel.

Da hatte er mit einem Ruck das Bild abgehoben.

Maree fuhr zurück. Das Entsetzen schnürte ihr die
Kehle zu.

Er setzte das Bild zu Boden und tastete mit der Hand
über die Wandfläche. Da stürzte sie vor, mit beiden
Händen hielt sie seinen Arm umklammert.

„Halt!“ stammelte sie, „was tun Sie da?“

„Pardon, gnädige Frau“, ohne darauf zu achten, daß
sie an seinem rechten Arm hing, drückte er mit der
Linken den Riegel zurück. Maree warf sich nach vorn,
aber sein Arm war wie Eisen. Er hüdete sich und hielt
die Kassetten in der Hand.

Maree war wie eine Rahe an ihm hochgefahren.
Aber er stand ganz ruhig, die Papiere in der Linken,
mit der Rechten sie abwehrend, ein leises Lächeln im
Gesicht.

„Regen Sie sich doch nicht so auf, gnädige Frau!“
sagte er leise und ernsthaft.

„Sie — Sie sind zynisch — gemein sind Sie! Sie
stehlen, wie ein Dieb — Sie —“ Maree stockte vor
seinem Blick, der sie mit aller Ruhe maß. Jetzt erst
fühlte sie, daß sie noch immer seinen Arm umklammert
hielt. Berwirth ließ sie die Hände sinken. Und trat
einen Schritt zurück.

Er stellte, ohne sie zu beachten, die Kassetten auf den
Tisch, der zwischen alten geschnittenen Lehnstühlen gegen-
über der Bilderwand stand. Behutsam prüfte er das
Schloß, ließ es zurückknappen und nahm die Papiere
heraus.

Maree stand ein paar Schritte davon, sie kam sich
völlig ausgeschaltet vor, so lächerlich! Wie hatte er das
Versteck finden können? Was würde Hans sagen? Es
war so unritztlich, hier zu stehen und zuzusehen, wie er
die Papiere herausnahm. Es war eine Wehrlosigkeit,
die körperlich wehtat . . .

Der Fremde schaute plötzlich auf:

„Ihr Mann wird sehr böse sein, wenn die Sachen
weg sind?“

Maree fuhr zusammen:

„Es ist wirklich nicht nötig, daß Sie auch noch mit-
leidig sind!“

(Fortsetzung folgt.)

Traum.

Heute nacht lag ich im Norden,
Und ein grauer Tag verschwand.
Und, zum schönsten Traum geworden,
Dehnte sich mein Heimatland.

Und ich sah ein Segel gleiten
Auf dem abendlichen Strom,
Und in halb verhüllten Betten
Lag die Stadt mit ihrem Dom.

O, wie da die Wälder sangen,
Die ich längst nicht mehr vernahm,
Und die alten Gloden klangen
Wie im Märchen wunderbar.

Und das Wehr kam aus der Ferne,
Und es dämmerte das Feld,
Und die ersten, großen Sterne
Zogen leuchtend durch die Welt . . .

Hans Bethge.

Ein Fremder ging vorüber.

Stizze von Wilhelmine Balthester.

Von Walddbergen umkreist, liegt der Grüne See. Hoch hinter den Berggruppen steigt die schroff gezackte Gipfelfette eines breiten Gletschers auf wie eine Reihe weißer erstarrter Klammern.

Am Grünen See haben zwei ihr Haus, ihr einsames Haus im Schatten der Berge. Zwei, die glücklich sind. Die Frau ist schön und der Mann von blühender Kraft. Und jung sind sie beide, froh und einfach.

Der Mann hat das weite Seegebiet zu hüten. Oft bleibt er den ganzen Tag fern, aber die Frau fürchtet sich nie. Selten einmal kommen Menschen hierher. Vogel und Fisch, Wind und Wetter, Wolke und Gestirn sind Gefährten.

Kommt ein Mensch vorbei, spricht er gar mit ihnen, so hat man lange zu schauen, zu denken, zu reden.

Einmal steht die Frau allein vorm Haus. Der Mann ist weit. Vielleicht bleibt er auch bis zum späten Abend fort. Drüben raschelt ein Schritt. Die Frau hebt die dunklen Augen. Einer kommt von der Flanke des Berges herab; ein paar Steine lösen sich unter seinen Sohlen und poltern durch die samtige Stille. Der Fremde ist groß und braun und sieht aus wie einer, der mit Bären ringen kann. Zehn steht er und schaut auf das dunkle Wunder des Grünen Sees und atmet tief, als wollte er das schöne Bild mit seinem Atem in sich hineinziehen. Ruhig lehnt die Frau an der Haustür. Da wendet er sich und sieht das Haus und das blühende Weib davor. Und schaut und lächelt, grüßt und geht langsam weiter. Lange noch kann sie ihn sehen, bis er im dunklen Bergwald untertaucht.

Die Dämmerung kommt, der Grüne See wird schwarz. Der Mann ist noch immer nicht daheim. Wohl hat er gesagt, er würde spät kommen. Oft kam er schon mitten in der Nacht, sperrte leise auf und legte sich so behutsam auf sein Lager, daß die Frau erst am Morgen seine Rückkehr merkte; dennoch liegt es heute wie ein Stein über der Seele der Einsamen. Zum ersten Male fühlt sie die Stille, die ums Haus liegt, süßt zum ersten Male die gefährliche menschenleere Weite ringsum, hält zum ersten Male die verschlafenen Plätscherlaute des Sees für Schnappen wütender menschengieriger Wassertiere. Angst zerrt ihr am Herzen und plagt sie mit Schreckensbildern, bis sie aufschreit. Da wird es hell. Die Tür geht auf, silbernes Morgenlicht und Beruhigung kommen in die dumpfe Schlafkammer. In der Tür steht der Fremde von gestern und lächelt gütig. Die Frau jammert ihm ihre ganze Angst entgegen und steht ihn an, ihren Mann zu suchen. Beschreibt ihm mit zitterndem Arm Weg und Richtung. Er verspricht, zu suchen. Sie atmet auf; sein Schritt ist stark und tönend, sein Körper voll Kraft, sein Auge gut. Sie erhofft von diesem Fremden Rettung ihres Mannes. Aber er kommt nicht zurück. Erst am späten Nachmittage ist der Fremde wieder da. Er hat ihren Mann nicht gefunden. Da wirft sie sich in ihrem Zimmer auf die Erde und weint und ruft in die Erde hinein: „Komm doch wieder! Wo bist du? Warum läßt du mich allein?“ Sie schlägt die Erde mit den Fäusten und beschuldigt sie, den Mann den

Mann verschlungen zu haben. Und sie trachtet jammernd zum See hin und beugt sich über den schwarzgrünen Spiegel, schaut sich die Augen aus, als könnten sie in die Tiefe bohren, und ruft den Mann.

Der Fremde beugt sich über sie und führt sie mit sanfter Gewalt ins Haus hinein. Da sitzt sie, den schweren wehen Kopf zwischen ihren Händen hin und her wiegend, und trauert. Drei Tage wartet sie so und noch drei. Und täglich sucht der Fremde, und täglich kommt er mit einem traurigen Rein zurück. Die Jahreszeit wechselt, der Mann bleibt fern. Die Frau läßt alle Arbeit im Hause liegen, Tag für Tag irrt sie am See entlang, sucht die Spur des Mannes. Aber nichts ist zu finden, kein Faden seines Nades, kein Schuhnagel, kein Splitter seines Stoces, nichts. Der Fremde bleibt bei ihr und ist gut zu ihr wie ein Vater, wie ein Bruder, wie ein Gatte. Sie gewöhnt sich an ihn, und er wird ihr lieb. Bis sie eines Tages über den See rudert und in der Tiefe einen Menschen liegen sieht. Dieser Tote ist ihr Mann. Ganz grell und deutlich sieht sie ihn. Mit offenen Augen liegt er, und das grüne Wasser steht wie eine dicke Glaswand über ihm. Und überm Herzen hat er einen tiefen Schnitt. Sie weiß es genau: Den hat er von dem Fremden empfangen. Mit harten Stößen rudert sie ans Ufer, nimmt im Hause das Messer ihres Mannes und bohrt es mit tödlicher Kraft dem Fremden zwischen die Schultern . . .

Im nächsten Augenblick erwacht sie vom sanften Rütteln einer Liebesvertrauten Hand und starrt verwirrt in die Augen ihres Mannes. Aufammernd schlingt sie die Arme um ihn und preßt ihr verstörtes Gesicht an sein ruhig lächelndes.

„Hast böß geträumt“, sagt der Mann und immer wieder: „Hast böß geträumt.“ Und sagt es mit anschwellender Zärtlichkeit in der guten Stimme. Ihr wird wohl dabei wie bei Engelsmuffel. „Ich bin erst seit einer kleinen Weile zurück. Und kam leise herein, um dich nicht zu stören. Es war ein harter Weg heute. Der Wildbach drüben ist angeschwollen; da hieß es, den großen Umweg machen. Und wie ich nach Hause komm' und barfuß in die Kammer tappe, liegt du da und stöhnst und wimmerst. Was hast denn geträumt, du?“ Er streicht ihr beruhigend übers Haar, das so weich und glatt ist wie Vogelgefieder.

Langsam erzählt sie. Wie Tropfen sidern ihr die Worte von den Lippen. Ein Fremder ist heute vorübergegangen, und dann hat sie auf den Mann gewartet und Angst bekommen. Dann schlief sie ein, und es kam der Traum.

Der Mann liegt und lauscht und schaut in den Kerzenschein. Eifersucht gräbt eine schwarze Stellfalte zwischen seine blonden Brauen. „Das alles hast du nur geträumt, weil heute der Fremde hier vorüberging. Da hast du dir wohl allerhand gedacht als du ihn ansahst!“

„O nein. Was soll ich mir gedacht haben? Nichts habe ich mir gedacht“, wehrt sie sich ungestüm.

Er schlingt den Arm um sie, fest und beinahe drohend und strafend. „Nichts hast du dir gedacht? Nichts? Wirklich nicht?“ fragt er hart und finstern.

„Wirklich nicht, du!“ schwört sie.

Er ist zornig, so zornig, daß er sie schlagen könnte. Draußen steigt aus dem bleiern Morgenhimmel die Sonne auf, hebt sich über den Bergkamm und wirft sich einen warmgelben Schein in die Schlafkammer, daß alles dumpfe Zwielicht im Nu zerfliehet. Der Mann schaut plötzlich muß er lächeln. Sein böß drückender Arm wird sanft umschlingend, tröstend. Er küßt verliebt wie sonst ihr ausstrahlendes Gesicht und springt mit einem frohen Ruck aus dem Bett wie an jedem Morgen. Und mit seiner warmen Stimme, die wieder ganz so ist wie immer, sagt er: „Du, wie ist man doch dumm! Es ist ja eigentlich nichts geschehen. Gar nichts. Zum Lachen ist's! Es ging doch nur ein Fremder vorüber.“

Friedrich in Kamenz.

Von Gustav Halm.

Im Klosterhof rissen drei Reiter ihre Pferde zusammen, daß die Tiere in die Knie knieten. Schaum flodte von den Gebissen.

„Den Herrn Abt!“ schrie der eine den fassungslosen Pförtner an, der sich stumm verneigte und im Hause verschwand. Einer schmiss eine Stalltür auf und zerrte den Gaul hinterher, — die anderen folgten. Im Schwingen flogen drinnen die Sättel ab, Heu und Stroh drüber hin. Dann standen die Reiter im Hof. Aber alsbald lud sie ein Klosterbruder in weißer Kutte mit schneider Handbewegung die Stufen hinauf.

Sie standen vor dem Abte des Zisterzienserklosters Kamenz. „Antikösterlich und kärmlich ergeht Ihr Ruf“, sprach der, sich erhebend. — „Es ist im Kloster nicht der Brauch . . . aber, — verzeihen Sie, Eire, — jetzt erst sehe ich . . .“

